



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die belgischen Jesuitenkirchen**

**Braun, Joseph**

**Freiburg im Breisgau [u.a.], 1907**

6. Die Kollegskirche zu St-Omer

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72244](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72244)

bloß, daß seine Maßverhältnisse entsprechend den größeren Bedürfnissen bedeutender geworden sind, es wurden auch die Anbauten beiderseits zu mächtigen, doppelgeschoßigen Quersflügeln von der Höhe der Kirche ausgebildet, welche darum von außen ganz den Eindruck erweckt, als sei sie mit einem förmlichen Querschiff versehen.

#### 6. Die Kollegskirche zu St-Omer.

Man könnte fast zweifeln, ob die Jesuitenkirche zu St-Omer noch den gotischen Bauten eingereiht werden darf. Die Barockelemente treten hier bereits in einer solchen Menge auf, daß die Gotik vor ihnen stark in den Hintergrund tritt. Immerhin entspricht nicht bloß die Konstruktion entschieden den traditionellen Prinzipien, sondern es ist auch von gotischem Detail noch so viel vorhanden, daß die Kirche besser hier als unter den Barockkirchen behandelt wird<sup>1</sup>.

Die ersten Patres kamen 1565 nach St-Omer. Anlaß zur Berufung der Jesuiten war der Umstand, daß sich calvinistische Anschauungen und Grundsätze in die dortigen Schulen einzuschleichen drohten. Gerhard von Haméricourt, Bischof von Cambrai und Abt von St-Bertin zu Omer, glaubte dem am besten dadurch begegnen zu können, daß er den Unterricht den Jesuiten übergebe. Am 15. Juli 1567 erfolgte die Errichtung eines Kollegs, dessen Eröffnung unter großer Feierlichkeit am 18. Februar 1568 stattfand. Am 22. Mai 1569 legte Bischof Gerhard den Grundstein zu einer Kollegskapelle, welche schon binnen Jahresfrist vollendet war und am 24. September 1570 eingeweiht wurde. Dieselbe war ein einschiffiger Bau von sehr bescheidenen Verhältnissen, 94' (= ca 26,50 m) lang und 42' (= ca 11,75 m) breit. Der Chor war dreiseitig, vor dem Eingang war ein Vorbau oder ein kleiner Turm angebracht. An den beiden Langseiten befanden sich je sechs Strebepfeiler<sup>2</sup>, von denen die vordersten schräg zur Achse der Kapelle standen, am Chor zwei. Sie könnten zur Vermutung führen, es sei die Kapelle entweder mit einem Kreuzgewölbe oder doch mit einem Tonnengewölbe eingedeckt gewesen; in Wirklichkeit aber hatte diese nach einer Beschreibung von 1615 einen offenen Dachstuhl<sup>3</sup>.

Der Grundstein zu der heutigen Kirche wurde am 1. August 1615 gelegt. Allerdings hatte man sich schon seit 1607 ernstlich mit dem Gedanken an eine neue Kirche beschäftigt, doch hatten sich seiner Ausführung immer wieder Schwierig-

<sup>1</sup> Eine fleißige Monographie über die Jesuitenkirche zu St-Omer ist die Schrift des Abbé A. Besenne, *La chapelle du Lycée (ancienne église des Jésuites) à St-Omer*, St-Omer 1897.

<sup>2</sup> Vgl. den Grundriß in der Pariser Sammlung Hd 4 a n. 159.

<sup>3</sup> *Relatio msc. SS. Discoli et Recessi MM. Audomarum ex urbe translationis* 14. Maii 1615; *Erat nonnulla deformitas in tecto, nisi cautum esset. Cum enim non sit laqueatum, futurum erat, ut cauterii et capreoli ipsa denique tecti compages rudis appareret, nisi veste stragula ad ea, quae magis placerent, aspectus flecteretur.*



feiten verschiedener Art hindernd in den Weg gestellt, namentlich aber Mangel der nötigen Geldmittel. Erst der tatkräftigen Unterstützung des Abtes von St-Bertin, Wilhelm Voemel, verdankte man es, daß man endlich zur Tat schreiten konnte. Im Februar oder März 1615 wurde der Plan zur Kirche mitsamt dem Abriß eines neuen Kollegs nach Rom geschickt; am 25. April teilt der P. General dem Provinzial P. Herennius mit, daß er die Entwürfe erhalten habe; am 27. Juni genehmigt er diese, nachdem er durch sachkundige Patres am Plan des Kollegs verschiedene Abänderungen hatte anbringen lassen. Die Kirche war unverändert geblieben.

Es ging mit dem Bau nur sehr langsam voran. Trotz der Hilfe, welche der Abt auch fernerhin der Sache angeeignet ließ, und trotz mancher sonstiger Spenden herrschte immer wieder Ebbe in der Baukasse. Stockungen in der Arbeit waren die unvermeidliche Folge. Bereits war man drei Jahre tätig, und noch ragten nach Ausweis des Datums 1618, welches über zwei im Chor der Kirche befindlichen, jetzt vermauerten Türen angebracht ist, die Chormauern erst einige Meter aus dem Boden heraus. Es sollte bis 1634, also nahezu 20 Jahre, dauern, ehe die Kirche fertig stand, und selbst da war die Sakristei noch nicht einmal erbaut. Denn nach der *Historia collegii* fing man 1634 mit ihrer Errichtung an. In Benutzung konnte die Kirche erst 1636 genommen werden, da sich ein Kompetenzstreit über das Recht der Konsekration der Kirche zwischen dem Abt von St-Bertin und dem Bischof von St-Omer erhoben hatte.

Die Bauführung und Bauaufsicht lag von 1615 bis 1621 einschließlich in den Händen des Bruders Quirinus Huart. Geboren 1584, wird derselbe in den Katalogen bald als Lütticher bald als Luxemburger bezeichnet. In die Gesellschaft Jesu trat er am 9. November 1607. Bis Ende 1612 blieb er zu Tournai, 1613 und 1614 finden wir ihn zu Valenciennes; seit 1615 ist er zu St-Omer, daß er 1622 verläßt, um nach Namur überzusiedeln und hier bis 1628 die Ausführung der von Bruder Huyssens aus der flandrischen Ordensprovinz entworfenen Kollegskirche zu leiten. 1627 war er vorübergehend von Namur abwesend. Von 1629 ist er aus den Katalogen verschwunden. Entweder war er gestorben oder in eine andere Provinz übergetreten. Entlassen wurde er, wie es scheint, nicht. Huart wird in den Katalogen bald als *latomus*, bald als *caementarius*, bald als *praefectus operum* bezeichnet. Einmal heißt er in den Jahreskatalogen *architectus*. Wie jedoch seine Berufung nach Namur und sein gewöhnlicher Titel *praefectus operum* bekunden, ist das wohl nur dahin zu verstehen, daß er die von andern gemachten Entwürfe zur Ausführung brachte. Nirgends wird auch gesagt, daß er sich mit Anfertigung von Plänen befaßt habe, nicht einmal in den *Catalogi triennales*. Ebenso wenig liegen Zeichnungen vor, die ihm zugeschrieben werden müßten.

Zu St-Omer trat an Huarts Stelle bei dessen Weggang Leo del Carpentrie, doch nur für ein Jahr. 1623, 1624 und 1625 ist ein Bruder Karl Lesebvre *praefectus fabricae templi*; 1626 und 1627 wird dann in den Katalogen wieder Leo del Carpentrie, der 1623 St-Omer verlassen hatte, jedoch



schon 1624 dorthin zurückgekehrt war, als *director fabricae templi* vermerkt. 1628 weit del Carpentrie zu Tournai, 1630—1634 ist er beim Kirchenbau zu Namur als Bauführer tätig. Von hier nach Hesdin berufen, um bei der Kollegskirche, die man zu errichten im Begriffe stand, den Bauleiter zu machen, starb er daselbst bereits am 14. Februar 1636. Bruder del Carpentrie war 1586 zu Tournai geboren und am 7. Dezember 1617 in die Gesellschaft Jesu aufgenommen worden. Seines Zeichens Maurer, wurde er gern bei Neubauten mit der Bauaufsicht und Bauleitung betraut. Seit 1628 ist in den Katalogen von St-Omer kein *praefectus operum* mehr verzeichnet, sondern nur der uns schon bekannte Jakob Thierry als *latomus* und von etwa 1629 bis 1630 der Zimmerer Jakob Teurf.

Thierry hatte jedenfalls keinen Einfluß auf den Plan der Kirche; dafür kam er zu spät nach St-Omer. Aber auch del Carpentrie hat einen solchen schwerlich ausgeübt; denn als er Ende 1621 nach St-Omer kam, lag der Plan schon lange im wesentlichen fertig vor. Selbst mit Huart, der schon in dem Jahre der Grundsteinlegung zu St-Omer war, dürfte es sich kaum anders verhalten. Er war wohl nur ausführender Architekt, wie später zu Namur.

Als den Schöpfer der Kirche von St-Omer haben wir vielmehr Bruder du Blocq anzusehen, von dessen Hand in der Tat noch Entwürfe für die Kirche vorliegen<sup>1</sup>. Sie stammen zufolge einer Notiz, die sich auf der Rückseite eines derselben findet, aus dem Jahre 1615 und sind sonach die Pläne, welche im Februar oder März 1615 nach Rom gesandt und am 27. Juni vom Pater General genehmigt wurden. Allerdings wurden sie nur unter tiefgehenden Veränderungen ausgeführt. Allein auch so stellen sie es außer Zweifel, daß Bruder du Blocq an der Errichtung der Kirche einen Hauptanteil hatte.

Indessen nicht bloß jene Entwürfe, sondern auch der Bau, wie er dasteht, läßt die Hand du Blocqs nicht verkennen. Der Grundriß entspricht im wesentlichen dem bei der Noviziatskirche zu Tournai angewendeten Schema; nur wurden dem Langhause beiderseits zwischen den Streben kapellenartige, mittels Durchgänge miteinander verbundene Räume angefügt. Außerdem wurden die Querbauten, die überflüssig geworden waren, weggelassen und — wohl um mehr Oratorien zu bekommen — statt bloß an einer an beiden Seiten des Chores ein Turm errichtet. Es ist fast dieselbe Anlage, welche der 1617 von du Blocq für eine Kollegskirche zu Hesdin gemachte Plan aufweist, wo indessen die Querbauten beibehalten, oder wohl richtiger, in der gleichen Art weiter ausgestaltet sind, wie es einige Jahre später bei der Kirche zu Maubeuge geschah. Der Umgang um den Chor blieb aus dem ersten Entwurf. Wir fanden ihn auch bei du Blocqs Schöpfungen zu Luxemburg und Arras. Auch den in der Mitte hinter dem Chor über den Umgang vorspringenden kapellenartigen Raum trafen wir bereits bei diesen an. Nicht einen Umgang, aber doch eine Kapelle hinter dem Chor hat du Blocq auf dem Plan vorgesehen, den er 1614 für eine Kollegskirche zu

<sup>1</sup> Pariser Sammlung Hd 4 a n. 160—163.



Dinant anfertigte. Chorumgang und Kapelle sind, wie man sieht, für du Blocq charakteristisch. Aber auch noch anderes Baudetail weist durchaus auf diesen hin; so die Einrichtung der Turmgewölbe zu Oratorien, eine Wiederholung der entsprechenden Anlage zu Luxemburg und Arras, die Stern- und Netzgewölbe in den Seitenräumen, dem Chorumgang und der Kapelle hinter dem Chor, die gleichfalls ihr Gegenstück in den Stern- und Netzgewölben der Schöpfungen du Blocqs zu Luxemburg und Arras haben, und nicht zum wenigsten die charakteristische Profilierung der Fensterleibungen und des Pfostenwerks der Fenster, sowie die Bildung des Maßwerks, die eine überraschende Übereinstimmung mit den Profilen und dem Maßwerk der Fenster der Tournai Noviziatskirche und der Luxemburger Kollegskirche an den Tag legen. Bemerkenswert ist auch, daß du Blocq, trotzdem er 1624 mit den Arbeiten zu Douai fertig geworden war, doch bis 1630, d. i. gerade bis nach Vollendung der Fassade der Kirche von St-Omer, zu Douai verblieb, von wo aus er ohne Schwierigkeit die Fortschritte der Bautätigkeit zu St-Omer genügend im Auge behalten konnte, ohne durch unmittelbare Sorge um den Bau in seinen sonstigen Arbeiten behindert zu werden.

Auffallen könnte, daß du Blocq in den Plan für St-Omer so viele Barockelemente aufnahm. Zum Teil mag sich das indessen daraus erklären, daß Abt Voemel, der sich für die Erbauung der Kirche so sehr interessierte, vordem, wie die *Annales* des Kollegs von 1615 hervorheben, an der römischen Kurie geweiht hatte und demnach dem Barock wohl eine gewisse Vorliebe entgegenbrachte. Der Hauptgrund aber lag sicher in der diesem immer mehr sich zuwendenden Richtung der Zeit, deren Einfluß auch du Blocq und die Jesuiten zu St-Omer sich weder zu entziehen vermochten noch auch wohl entziehen wollten. Daß aber die Barockarchitektur für du Blocq keineswegs ein unbekanntes Gebiet war, erhellt nicht bloß aus den Portalen und sonstigen Renaissancebestandteilen in seinen Schöpfungen zu Tournai und Luxemburg, sondern auch daraus, daß er die von 1583 bis 1591 erbaute, aber damals nicht ganz vollendete Jesuitenkirche zu Douai, einen echt römischen Barockbau, 1623 mit einer Decke versah und 1643 sogar einen Entwurf zur Erweiterung derselben machte. Auch der 1620 von du Blocq angefertigte Plan für eine Kollegskirche zu Aire beweist, daß ihm der Barock durchaus nicht fremd war. Denn die Fassade, die uns darauf entgegentritt, hat ausgesprochenen Barockcharakter.

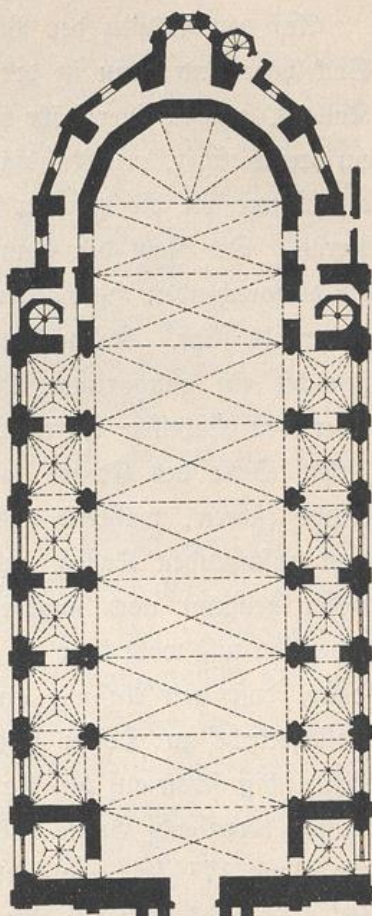


Bild 24. St-Omer. Ehemalige Jesuitenkirche. Grundriß.



Auf den Plänen der Pariser Sammlung, welche die Kirche einmal in Sockelhöhe und dann in der Höhe des zweiten Geschosses des anstoßenden Kollegs, also in einer Höhe von etwa 4 m, wiedergeben, erscheint diese als ein dreischiffiger, mit Rundsäulen ausgestatteter Bau von gleicher Grundrissdisposition wie die von du Blocq geschaffenen Kirchen zu Luxemburg und Arras. Die Zahl der Säulen, welche die Schiffe scheiden, beträgt ohne die entsprechenden Halbsäulen an der Fassade und der Chormauer beiderseits fünf. Neben dem Chor befinden sich Kapellen, an welche sich zunächst ein gangartiger Raum und dann ein Chorumgang anschließt. Über den Kapellen waren Oratorien geplant. Zum Oratorium an der linken Seite des Chores sollte gerade wie zu Luxemburg eine Wendeltreppe führen, während das zur Rechten, ebenfalls wie zu Luxemburg, vom anstoßenden Kolleg aus zugänglich gedacht war. Ein Turm wird weder genannt noch angedeutet, doch sollte er sicher nicht fehlen. Wir haben ihn uns wohl über der rechten Seitenkapelle zu denken. Wahrscheinlich sogar, daß von Anfang an zwei Türme beabsichtigt waren, wie sie die Kollegskirche zu Douai besaß. Besondere Beachtung verdient, daß das Mittelschiff schon auf den Pariser Plänen eine im Verhältnis zu den Seitenschiffen bedeutende Breite hat. Messen diese von der Achse der Säulen bis zur Wand  $17\frac{1}{2}'$  (= ca 4,90 m), so jenes von Säulenachse zu Säulenachse  $40'$  (= ca 11,20 m). Im übrigen waren für den Bau so ziemlich die gleichen Maße vorgesehen, wie sie die Kirche später wirklich erhielt<sup>1</sup>.

Die Pläne in der Pariser Sammlung wurden vor ihrer Ausführung recht einschneidenden Abänderungen unterzogen. Das Mittelschiff wurde um etwa 2 m verbreitert, die Streben des Langhauses um ein bedeutendes vertieft und statt der Seitenschiffe zwischen den Streben in der Art des projektierten Chorumgangs beiderseits eine Reihe von kapellenartigen, durch Durchgänge miteinander verbundenen Räumen von sehr mäßiger Höhenentwicklung angebracht. An die Stelle der runden Säulen traten niedrige, rechteckige Pfeiler, die an den Seiten und gegenüber der Außenwand der Absseiten mit Halbsäulen besetzt wurden. Kurz, aus der dreischiffigen Hallen-

<sup>1</sup> Serbat (*L'architecture gothiques des Jésuites etc.* 74) hat den zweiten Plan mißverstanden, wenn er meint, dieser gebe die Kirche in der Höhe ihres Mittelschiffes wieder, und daraus schließt, es seien ursprünglich über den Seitenschiffen Emporen beabsichtigt gewesen. Die Rundsäulen, welche er für die Säulen eines Obergeschosses der Seitenschiffe hält, sind die in einer Höhe von ca 4 m in den Querdurchschnitten gedachten Schiffssäulen.



kirche wurde ein weiträumiger, einschiffiger, mit schmalen Nebenräumen zwischen den Strebepfeilern versehener Bau. Dazu kamen noch verschiedene sonstige Änderungen von minderer Bedeutung. So wurde der Chor um ein Joch verlängert, die Kapellen neben dem Chor aufgegeben und an ihrer Statt das letzte Joch der Absseiten zur Aufnahme der Nebenaltäre bestimmt, dem Umgang in der Mitte hinter dem Chorchaupt eine doppelgeschossige Kapelle eingeschaltet u. a. Aber auch der Stil des Baues muß bei der Änderung des Planes in Mitleidenschaft gezogen worden sein und eine teilweise Verschiebung zu Gunsten des Barocks erlitten haben; denn die Pariser Pläne muten ungleich entschiedener gotisch an als der Bau, wie er tatsächlich aufgeführt wurde.

Was zur Änderung des ursprünglichen Planes geführt hat, läßt sich nicht bestimmen. Eine Einwirkung aus Rom ist jedenfalls nicht der Grund gewesen, am wenigsten aber nach der stilistischen Seite hin. Das beweist ebenso das gotische Detail wie das ganze, noch durchaus gotische System des Baues. Es erhellt das aber auch aus einer Verordnung des Generalvikars P. Alber, bezüglich der bei Einsendung von Bauplänen zu beachtenden Punkte, welche gerade durch die nach Rom zur Genehmigung geschickten Pläne für die Kirche und das Kolleg zu St-Omer veranlaßt wurde. Dieselbe gibt genau an, was in die Entwürfe aufzunehmen und worüber Bericht zu erstatten sei; vom Stil der Bauten ist aber darin in keiner Weise die Rede. An dem Stil war offenbar gar nichts gelegen; das einzige, worauf man zu Rom sah, war Zweckmäßigkeit, Brauchbarkeit und Solidität der zu errichtenden Gebäulichkeiten, waren es nun Kirchen oder waren es Kollegien<sup>1</sup>.

Die Kollegskirche zu St-Omer ist nächst der Kollegskirche zu Brügge die bedeutendste aller Kirchen der beiden belgischen Ordensprovinzen. Ihre lichte Länge beträgt 56 m, ihre Gesamtlänge mit Einschluß der Kapelle des Umgangs 61 m. Die Breite des Mittelschiffes beläuft sich von Pfeiler-

<sup>1</sup> Die Verordnung trägt das Datum des 24. April 1615. Es soll 1. deutlich bezeichnet werden, was etwa bereits gebaut und was noch zu erbauen sei; 2. von jedem Geschoß ein Plan eingeliefert werden, und zwar unter genauer Angabe aller Örtlichkeiten; 3. ein Lageplan des Kollegs und seiner Umgebung beigelegt und gesagt werden, was man noch etwa zu erwerben hoffe; 4. dem Plan eine Darstellung des an Ort und Stelle gebräuchlichen Fußes in natürlicher Größe aufgezeichnet, und 5. den Entwürfen alle etwa nötigen Erklärungen beigegeben werden. Wie die zahlreichen Pläne der Pariser Sammlung beweisen, wurden in der Regel nur Grundrisse eingesandt und nur ganz ausnahmsweise Vertikal- und Längsschnitte.



achse zu Pfeilerachse auf 14,30 m, seine Höhe vom Boden bis zu den Schlußsteinen der Gewölbe auf 23,45 m, die Breite der Absseiten auf 3,90 m. Der Chor ist 16,50 m lang und 13,30 m breit.

Die Fassade ist, von dem steifen, unschönen Maßwerk der Fenster abgesehen, von unten bis oben ein Renaissancewerk, und zwar eher im Sinne der niederländischen Frührenaissance als des Barocks. Sie ist von sehr nüchterner Komposition; eine schematische Übereinanderstellung der verschiedenen klassischen Ordnungen, von der dorischen an bis zur Kompositordnung; ein mächtiges, an einen Fachwerkbau erinnerndes, mit rotem Backsteinmauerwerk gefülltes Gerüst von Pilastern und Gebälken aus Sandstein. Ihr Unterbau besteht aus zwei Geschossen, ihr Oberbau aus einem, der hohe Giebel wieder aus zwei. Das niedrige Tympanon, womit dieser abschließt, ist segmentförmig und trägt das Datum 1629. Die dem Schiff der Kirche entsprechende Partie der Fassade springt risalitartig vor. Die Pilaster und die Gebälke treten nur mäßig aus der Fassadenwand heraus. Nirgends jene Wucht und Energie in der Bildung der konstruktiven Glieder, jene Häufung der Formen und jener kräftige Wechsel von Licht und Schatten, welche sonst den belgischen Barockfassaden in so hohem Maße eigen zu sein pflegen und zu deren imposanter Wirkung so viel beitragen. Aber auch das Ornament ist an der Fassade nur recht spärlich vertreten. Beschränkt es sich doch so viel wie ganz auf eine schlichte Füllung der Metopen im Gebälk des ersten Fassadengeschosses und eine vereinzelte Kartusche bzw. ein leichtes, gebrochenes Rahmenwerk in den großen Feldern zwischen den Pilastern. Immerhin läßt sich der Fassade bei all ihren Schwächen eine gewisse Großartigkeit nicht absprechen, die teils in ihrer bedeutenden Höhenentwicklung — sie steigt bis zu 39,50 m auf — teils in ihrem durchsichtigen Aufbau begründet ist. Ein besonderer Vorzug ist ihr innerer Zusammenhang mit der übrigen Anlage. Sie ist kein dieser nur lose vorgesehtes, im Aufbau und in der Einteilung selbständig behandeltes Prunkstück, wie so viele ihresgleichen, sondern ein organischer Bestandteil des Baues, dessen horizontale und vertikale Gliederung in ihr bis zum Giebel hinauf in aller Klarheit zum Ausdruck kommt.

Die reichste Partie der Fassade ist das Portal mit den beiden kanne-lierten Säulen an jeder Seite, den hohen, mit Löwenköpfen geschmückten Sockeln dieser Säulen, den konchaartigen Nischen, welche die Fläche zwischen den Säulen beleben, den aus Schädeln und Rosetten bestehenden Füllungen der Metopen des Frieses, den oben mit einer Schnecke endenden Giebel-



stücken oberhalb der Verkröpfungen des Gebälks und der zwischen diesen Giebelstücken aufsteigenden, den bekrönenden Abschluß bildenden Adikula. Es hat große Verwandtschaft mit dem Portal der Noviziatskirche zu Tournai, folgt aber im Einklang mit dem ganzen unteren Fassadengeschoß der dorischen Ordnung, während das Tournaier der korinthischen angehört.

An den Langseiten und um den Chor herum fallen besonders die hohen, mächtigen Strebepfeiler auf, hinter denen das Dach der Abseiten fast ganz verschwindet. Statt einer

Verdachung tragen sie oben eine Schnecke, wie wir sie bei den an die

Fassade anstoßenden Streben der Kirche zu Maubeuge antrafen. An den Langseiten haben die Streben bei ihrem Austritt aus dem Dach der Abseiten fast die volle Tiefe dieser Abseiten, verzüngen sich dann aber bald bis zur Stärke der Chorstreben. Die Strebepfeiler des Chores weisen bloß in ihrem oberen Teile eine Verjüngung auf, und selbst diese ist nur unbedeutend. Ein kräftiges, weit ausladendes Gesimse umzieht im Anschluß an das Gebälk

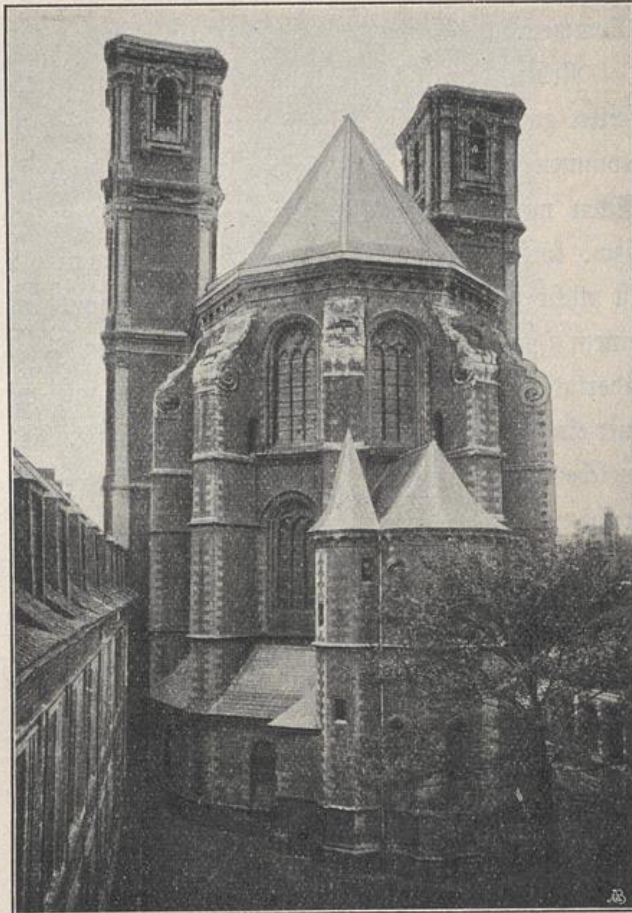


Bild 25. St-Omer. Ehemalige Jesuitenkirche. Choranficht.

der zweiten Fassadenordnung den ganzen Bau. Es bildet in Verbindung mit Durchgängen, welche in der Höhe des Gesimses in den Strebepfeilern angebracht sind, unter den Fenstern des Lichtgadens einen Laufgang. Das Kranzgesimse ist dem Geschmack der Zeit und den übrigen Bauten du Blocqs entsprechend ein Stück Renaissance.

Der Umgang, welcher den Chor umzieht, ist sehr niedrig; reicht doch sein Pultdach noch nicht einmal bis zur Bank der unteren Chorfenster.



Der zweigeschoffige Mittelbau steigt dagegen mit seinem Dachfirst bis zu den oberen Chorfenstern empor. Er schließt dreiseitig und enthält jetzt unten die Sakristei; oben befindet sich ein kapellenartiger Raum, der ursprünglich nach der Kirche zu offen war, später aber durch den oberen Aufsatz des Hochaltars verdeckt wurde. Ihr Licht empfangen die Sakristei und das über ihr liegende Geschoß durch einteilige, im Dreiblattbogen abschließende gotische Fenster. Der Ausgang zum Obergeschoß befindet sich in einem der rechten Seite des Baues angefügten polygonalen Treppentürmchen.

Neben dem Chor erheben sich im unmittelbaren Anschluß an die Absseiten zwei helmlose Türme. Es scheint, daß Helme nie in Aussicht genommen wurden. Die beiden unteren Geschoße der Türme sind an den Ecken mit dorischen Pilastern besetzt, die drei oberen dagegen mit ionischen bzw. korinthischen. Am lebendigsten entwickelt ist das letzte Geschoß. Es ist nicht wie die übrigen nur an einer, sondern an allen vier Seiten mit einem Fenster versehen, und zwar mit einem Fenster, das von einer geradezu überladen reichen Barockeinfassung umrahmt wird. Die Türme schließen mit einem stark ausladenden Konsolengesimse. Es ist ein eigenartiges Bild, welches der Bau von der Chorseite darbietet. Reizend kann man es nicht wohl nennen und noch weniger zierlich. Selbst die Bezeichnung „schön“ dürfte zu gewagt sein, aber eigenartig und interessant ist es, und nicht bloß das, sondern auch imposant und monumental. Ein breiter, massiger Chor, der mühsam aus dem gedrungenen Umgang emporzusteigen scheint, seitwärts abschließend durch zwei stumpfe Türme, die sich ohne alle Verjüngung aufbauen und aus lose aufeinander getürmten Stockwerken bestehen, umstanden von wuchtigen Streben, deren Ungelenktheit durch die schweren Gesimse und durch den schneckenförmigen Abschluß erst recht sinnfällig zu Tage tritt; die doppelten Fensterreihen mit ihrem der ganzen Umgebung so fremden reichen Maßwerk und ihrer zierlichen Profilierung; die doppelgeschoffige, in Anlage, Stil und Aufbau an die Schöpfungen der früheren Gotik erinnernde Kapelle mitten hinter dem Chorchaupt, alles das gewährt ein Bild von ungewöhnlich eigenartiger Kraft, dessen imponierender Wirkung man sich um so weniger zu entziehen vermag, je länger man seinen Blick auf ihm ruhen läßt.

Wie im Äußern so hat der Bau auch im Innern manche Eigenheiten. Er baut sich hier in drei Geschossen auf, die durch stark vorspringende Gesimse voneinander geschieden werden. Das unterste besteht aus den



Schiffsarkaden, denen im Chor eine kahle Mauer entspricht, das oberste aus dem durch einundzwanzig große, dreiteilige Fenster durchbrochenen Lichtgaden, das mittlere aus der über den Arkaden aufsteigenden, bis zum Lichtgaden reichenden Wand. Dieselbe ist im Chor mit dreiteiligen, durch Pilaster getrennten Fenstern von der Größe und von dem Charakter der Fenster des Lichtgaden versehen, im Langhaus aber in rechteckige Felder zerlegt, welche von Barockrahmen eingefasst und wie die Fenster der ent-



Bild 26. St-Omer. Ehemalige Jesuitenkirche. Inneres.

sprechenden Chorphatie durch Pilaster geschieden sind. Die Halbsäulen, welche den an den Ecken abgefasten Schiffs Pfeilern vorgesetzt sind, haben achteckigen Sockel und Fuß, attische Basis und toskanisches Kapitäl. Die Arkaden sind rundbogig; ihre Innenseiten haben eine pseudogotische Profilierung. Das Gebälk, auf welchem das den Abschluß des unteren Geschosses bildende Gesimse ruht, ist von dorischer Bildung. Seine Metopen sind mit Inschriften und symbolischen Darstellungen im Geschmack der da-



maligen Zeit gefüllt<sup>1</sup>. Im Chor weisen diese auf das heiligste Sakrament hin; im Langhaus sind sie an der Evangelienseite vornehmlich den Seligen der Gesellschaft Jesu gewidmet, während sie sich an der Epistelseite auf den himmlischen Lohn und das in den Heiligen aller Stände verkörperte christliche Tugendleben beziehen. Die mit schweren Barockrahmen umgebenen Felder des Mittelgeschosses enthielten früher Gemälde. Da, wo die Türme stehen, war ursprünglich eine offene, fensterartige Nische angebracht, welche ein im zweiten Turmgeschosß befindliches Oratorium mit der Kirche verband. In gleicher Weise verhielt es sich hier früher im Lichtgaden, da auch das dritte Geschosß der beiden Türme als Oratorium diente. Jedoch wurden alle vier Oratorien schon 1657 außer Gebrauch gesetzt, weil sie sich nicht bloß als zwecklos und unbequem, sondern durch den Luftzug, den sie verursachten, sogar als schädlich erwiesen hatten. Die Öffnungen wurden vermauert und dann den Nischen Ölgemälde vorgesetzt.

Das Gewölbe des Mittelschiffes folgt konstruktiv noch durchaus den Gesetzen des gotischen Gewölbes, der Spitzbogen ist aber aufgegeben, während die Querrippen zu breiten, flachen, mit antiken Kassetten verzierten Bändern umgebildet erscheinen. Nur die Diagonalrippen haben ihr gotisches Profil bewahrt. Es ist die Weise und Sprache, welche Francart bei der Jesuitenkirche zu Brüssel angewendet hatte und welche seitdem rasch beliebt geworden war. Ursprünglich war wohl ein Netzgewölbe beabsichtigt.

Die Abseiten bestehen aus sieben Jochen; sie werden durch je sieben dreiteilige, im Rundbogen endende Fenster erhellt und sind mit genau den gleichen Netzgewölben eingedeckt, die wir im Mittelschiff und in den Seitenschiffen der Kirche zu Arras antrafen. Die schlichten, breiten Quergurte, deren einzige Verzierung in einem den Kanten eingelassenen Stab besteht, ruhen an der Außenmauer auf Halbsäulen, die von derselben Art und Beschaffenheit sind wie die den Schiffspfeilern vorgelegten. Das erste Joch der Abseiten bildet beiderseits einen geschlossenen Raum. Es befanden sich dort die Treppen, welche den Zugang zu der an der Eingangsseite errichteten Empore bildeten. Sie mündeten auf die zwei oben an den Seitenwänden des Schiffes angebrachten, reich umrahmten, jetzt aber vermauerten Türen. Zwischen dem dritten und vierten, dem vierten und fünften, dem sechsten und siebten Joch der Abseiten steigen die Strebepfeiler

<sup>1</sup> Abgebildet und eingehend besprochen bei Lesenne, La chapelle du Lycée de St-Omer 37 ff.



bis auf den Boden herab, so daß sie förmliche, wenngleich mit einem Durchgang versehene Zwischenwände zwischen den betreffenden Jochen bilden.

Der Chorumgang, die Sakristei und die darüberliegende Kapelle besitzen reiche Sterngewölbe, deren Rippen auf Wandkonsolen sitzen und an den Schnittpunkten in Schlußsteinen zusammenstoßen; Gegenstücke zu den Gewölben des Umgangs und der Sakristei der Kirche zu Luxemburg und des Kapellenkranzes der Kollegskirche zu Urras.

Die Wirkung, welche das Innere der Kirche auf den Beschauer ausübt, ist eine mächtige. Sie liegt vor allem in der Weiträumigkeit und den bedeutenden Maßen des Baues begründet, dann aber auch in der überraschend eigenartigen, originellen Erscheinung, welche es bietet. Eine volle Befriedigung gewährt es freilich nicht. Nicht bloß daß die Zahl der in ihm zu einem Ganzen verbundenen Stile zu groß ist — was noch schlimmer ist, es fehlt an gefälliger Verschmelzung der den verschiedenen Stilen entnommenen Elemente. Dissonanzen wurden geschaffen, aber nicht genügend aufgelöst; Kontraste gebildet, aber keine Brücke zur Vermittlung derselben geschlagen. Unten Stützen und Bogen, die sich fast romanisch nennen könnten, darüber ein nüchterner, an dieser Stelle völlig sinnloser dorischer Fries, im Mittelgeschoß überall — im Chor wie im Langhaus — ein sich unangenehm vordrängender, derber, irrationeller Barock, im Lichtgaden die leichten, reich gegliederten gotischen Fensterfüllungen hart neben den schweren, kassettierten Quergurten und den rundbogigen Gewölben, fast ebensovieler Gegensätze wie Elemente. Dazu die Teilung der Wände in drei fast gleich hohe, durch mächtig vorspringende Gesimse allzusehr geschiedene, in ununterbrochener Flucht sich hinziehende Geschosse und als Folge davon eine gewisse Monotonie in der Gliederung des Aufbaues und eine übermäßige Betonung der Horizontalen. Indessen vergessen wir nicht, die Zeit, aus welcher der Bau stammt, war eine Periode des Übergangs, des Gärens, des Wogens, eine Periode unsichern Schwankens und zagenden Umhertappendens, eine Periode des Entscheidungskampfes zwischen altheimischen, noch immer tief eingewurzelten Traditionen und neuer, aus der Fremde importierter, durch ihren Glanz und ihren Ruf alle Welt blendender Weise. Man wird dann gern die Dissonanzen überhören, welche infolge der gleichzeitigen, ohne vermittelnden Ausgleich geschehenen Verwendung so ganz verschiedener Stilelemente im Rhythmus des Baues erklingen, und lieber auf die mächtige Konsonanz kühner Originalität, imposanter Weiträumigkeit und glänzender Lichtfülle lauschen, welche den Bau durchwogt.